

Stilles Klagen

Schweige du, mein armes Herz,
Laß das laute Klagen.
Suche deinen Gram und Schmerz
Stumm bei dir zu tragen.

Teilnahmslos ist stets die Welt
Für ein fremdes Leiden;
Nimmer fragt sie, was dir fehlt,
Wird dich eher meiden.

Nur, wenn günstig dir das Glück,
Trägt sie's eilig weiter,
Jeder schaut nach dir zurück,
Jeder ist dein Neider.

Aber deiner Seele Harm
Darfst du ihr nicht zeigen.
Reich an Neid, an Trost so arm,
Wird sie lieber schweigen.

Trage deshalb still den Schmerz,
Drückt er dich auch nieder;
Blicke hoffend himmelwärts —
Gott erhebt dich wieder!

Mr. Dixons gute Idee

Mr. Jonathan Dixon, Börsenkönig, Eisenbahnmagnat und Minenbaron, musterte mißvergnügt den langen schmalen Brief, den er unter seiner Morgenpost gefunden und ihm dem Aeußeren nach sehr verdächtig erschien. Die Anschrift von kräftiger männlicher Hand lautete an Miß Ethel Dixon, welche junge Dame die Tochter Jonathans und der Stern der fünften Avenue war. Mr. Dixon gewährte als echter Amerikaner seiner Tochter jede erdenkliche Freiheit, war auf ihre Schönheit, Bildung und Eleganz ungemein stolz, doch wäre ihm ein ernstes Verhältnis Ethels mit irgend einem New Yorker swell nicht erwünscht gewesen. Bei der Wahl ihres Gatten hatte er bestimmte Absichten im Auge. Nach kurzem Ueberlegen öffnete er den Brief und las:

„Süßeste Ethel! Es bleibt bei der Verabredung. Die „Kolumbia" dampft um 12 Uhr 30 Minuten aus dem Hafen. Wir müssen spätestens um 12 Uhr an Bord sein. Ich hole dich um 11 Uhr ab. Steige aus dem Park in Pas Arbeitszimmer, er ist um diese Zeit immer im Klub. Vergiß dein Scheckbuch nicht. Als Bestätigung meines Schreibens trage heute, da ich dich nicht mehr sprechen kann, beim five o'clock tea in Astors Hall gelbe Rosen im Arm. Ewig dein Will Hickson."

Mr. Jonathan Dixon wiegte grimmig den grauen Kopf. Dieser Will Hickson war jedenfalls ein smarter Junge, einer, der wußte, wie man fette Brocken aus der Schüssel fischt. Kolumbia, Entführung, Scheckbuch, dem Jungen schien die schöne Ethel Dixon, die reichste Erbin der Neuyorker Plutokratie, gerade gut genug, geheiratet zu werden, dachte wohl auch, sie schon sicher zu haben, sollte jedoch bald seinen mächtigen Irrtum einsehen. Mr. Jonathan Dixon war noch jedem jungen swell gewachsen, das konnte jedes neugeborene Kind begreifen; wie wäre sonst Dixon, der als Zeitungsjunge am Broadway seine Laufbahn begonnen, der große Mann, ein Herrscher der Wallstreet geworden.

Mr. Dixon hob den Hörer des Fernsprechers auf dem Schreibtisch ab und ließ sich mit dem Auskunftsbureau Dunns u. Bradstreets verbinden. Dort verlangte er Auskunft über Will Hickson, seine Familie, seine Stellung, sein Vermögen mit aller Beschleunigung, wenn möglich telephonisch.

Nach kaum einer halben Stunde, während Dixon noch die Post mit dem Privatsekretär erledigte, meldete sich das Bureau. Es gab erschöpfende Auskunft. Will Hickson war der Sohn eines Spediteurs in Boston, kaum 500 000 Dollar wert, hatte vor sechs Monaten seine Rechtsstudien beendet und eine Advokaturskanzlei eröffnet. Klienten hatte er bis jetzt keine, doch sei das Gerücht verbreitet, er stehe einer jungen Dame aus Milliardärkreisen sehr nahe, man könne daher von diesem jungen Manne eine große Ueberraschung binnen kurzem erleben.

Mr. Jonathan Dixon lächelte überlegen. Diese Ueberraschung kannte er und hatte die Absicht, sie gründlich zu vereiteln. Dieser junge Rechtsbeflissene, der noch von den spärlichen Notgroschen seines Vaters lebte, war ihm kein genehmer Schwiegersohn. Mister Dixon dachte für Ethel an einen Gatten, der dem stolzesten englischen Geburtsadel angehörte und ihre weiße Stirn mit einer Pairskrone schmücken konnte. Nachdenklich schweifte sein Blick durch das saalartige, prunkvoll eingerichtete Arbeitszimmer, das durch die massenhaft darin aufgestellten Kunstwerke musealen Charakter hatte und blieb auf dem in die Wand eingebauten Kassenschrank haften. Eine blendende Idee schoß durch Mr. Dixons Hirn. Durch die breiten, tief zum Boden herabreichenden Fenster, durch die man die Aussicht in den Park hatte, wollte Will Hickson einsteigen. Er sollte nur kommen. Mr. Dixon war bereit, ihn zu empfangen und ein für allemal für Ethel unschädlich zu machen. Die gute Idee wurde zur fixen Vorstellung und führte ihm eine Reihe Bilder vor Augen, die diese Begegnung höchst dramatisch erscheinen ließen.

Beim Diner, das er mit seiner Tochter einnahm, fragte er beiläufig: „Gehst du heute zum five o'clock tea in Astors Hall, Ethel?"

Miß Ethel sah ihren Vater mit den großen dunklen, langbewimperten Augen halb bedauernd, halb vorwurfsvoll an. „Gewiß, Pa, heute wird Mrs. Graham über die Zukunft der amerikanischen Frau in zwangloser Form sprechen. Da fehlt keine aus unserem Klub."

Mr. Dixon nickte und berührte den Taster der elektrischen Klingel. Ein Diener trat mit drei prachtvollen langstieligen gelben Rosen ein. Mr. Dixon überreichte die Blumen galant seiner Tochter. „Willst du nicht mir zuliebe heute diese Rosen tragen, my Darling?"

Miß Ethels Augen wurden feucht, durch die lachende Stimme klang Rührung. „Gewiß, Pa! Ich danke dir herzlich. Die Rosen sind stumm und doch so beredt. Sie sprechen laut zu mir von deiner Güte."

Mr. Dixon freute sich seiner Ueberlegenheit, mit der er Will Hickson eine feine Falle gelegt.

Durch die seidenumhüllten Lampen sickerte das Licht der elektrischen Birnen, das tiefe Dunkel zu matter Dämmerung erhellend. Die Stores an den offenen Fenstern bewegten sich leise im Hauche des Nachtwindes. Mr. Dixon hatte die Fenster offen gelassen, um es dem erwarteten Einbrecher recht bequem zu machen. Im Schatten einer Marmorgruppe stand er, den Browning in der Hand. Die goldene Stutzuhr auf dem Schreibtisch schlug sanft und harmonisch elf Uhr. Wenige Minuten später stieg durch das Fenster ein junger Mann in etwas reduziertem Reiseanzug ins Zimmer. Er sah sich forschend um und näherte sich dann mit langen, unhörbaren Schritten dem Schreibtisch. Hier erstarrte er. Vor ihm stand Mr. Jonathan Dixon, den Browning erhoben, ein kaltes verächtliches Lächeln auf den Lippen.

„Guten Abend, Doktor Will Hickson! Eine etwas ungewöhnliche Art, in der wir unsere Bekanntschaft machen. Wie Sie zu Ihrer Ueberraschung sehen, bin ich nicht im Klub, sondern habe mir erlaubt, Sie hier zu erwarten. Ich wünsche nicht, daß Sie meine Tochter heiraten. Ihr Vater ist mir zu arm. Sie selbst sind nichts, haben nichts, was meinen Wunsch begreiflich scheinen läßt. Um Ihnen dies begreiflich zu machen, habe ich diese Unterredung herbeigeführt. Ich will meine Tochter von Ihnen frei machen. Ich hätte das Recht, Sie als Einbrecher in mein Haus einfach niederzuschießen, will Ihnen aber noch einen Ausweg lassen. Im Kassenschrank liegen 200 000 Dollar, hier ist der Schlüssel dazu. Sie stehlen mir das Geld und gestehen den Diebstahl in einem Brief an Miß Ethel. Sie schreiben ihr, daß Sie es vorziehen, mit dem Geld allein nach Europa zu fahren. Sie bleiben ein Jahr drüben, dann können Sie zurück kommen. Inzwischen wird sich jede Erinnerung an Sie in

meiner Tochter zur Verachtung gewandelt haben. Also, wählen Sie, Mister Will Hickson."

Mr. Jonathan hob den Browning. Der junge Mann hatte schreckgelähmt kein Wort der Erwiderung gefunden. Jetzt kam ihm das Verständnis von Mr. Dixons Vorschlag. Sein Gesicht strahlte unverhehlt helle Freude. Eifrig sagte er:

„Gerne, Sir, komme ich Ihrem Wunsch nach, nur möchte ich vorher um die 200 000 Dollar bitten."

Empört warf ihm Mr. Dixon die Kassenschlüssel zu. „Sperren Sie die Kasse auf und gestatten Sie mir die Bemerkung, daß unsere persönliche Bekanntschaft nicht imstande ist, meine für Sie nicht vorhandenen Sympathien zu erhöhen. Ich kalkuliere, daß Sie nicht bloß ein Schuft, sondern auch ein Idiot sind. Sie geben gerne für 200 000 Dollar den Anspruch auf meine Tochter ab, die das Hundertfache des Betrages als Mitgift bekommen wird! Ich hätte vielleicht Ethels Willen nachgegeben, wenn sie ihr Glück in Ihnen gesehen hätte, Gott sei Dank, daß es so gekommen ist."

Der junge Mann ließ den Schimpf gleichgültig über sich ergehen. Ruhig öffnete er die Kasse und steckte das vorbereitete Geldpaket sorgfältig ein. Dann ließ er sich vor dem Schreibtisch nieder und sagte geschäftsmäßig: „Bitte, diktieren Sie mir das gewünschte Geständnis. Ich will Ihnen dazu noch versprechen, nie in meinem Leben in Miß Ethels Gesichtskreis zu treten."

Mit kühnen männlichen Schriftzügen schrieb er das Geständnis des begangenen Diebstahls nach Mister Dixons Diktat nieder. Dann grüßte er den steif dastehenden Wallstreetmagnaten mit einem fröhlichen Schwung seiner Mütze und stieg gelassen zum Fenster hinaus.

Mr. Jonathan Dixon faltete das Geständnis Mister Will Hicksons zusammen und meinte zufrieden: „War eine gute Idee von mir, um 200 000 Dollar meine Ethel von dem Halunken loszumachen. Es wäre sonst nicht leicht gewesen, sie hat den Kopf ihrer Mutter."

Am anderen Morgen fand Mr. Jonathan Dixon zwei Briefe unter der Frühpost. Der eine war von Ethel und lautete:

„Lieber Pa! Verzeih' Deiner Ethel ihre Liebeslist. Ich wußte, Du würdest nie in meine Verbindung mit Will Hickson einwilligen. So ließ ich mich von ihm entführen. Um Deine mittelbare Zustimmung zu unserer Heirat zu erlangen, schrieb Will Hickson den Brief. Du gabst sie mir in den Rosen, obwohl Du mir die Rosen in anderer Absicht schenktest. Jetzt bin ich mit Will verheiratet. Statt zum five o'clock tea fuhren wir zum Friedensrichter unserers County und ließen uns trauen. Mit der „Olympia" traten wir unsere Hochzeitsreise nach Europa an und kehren in sechs Monaten zurück. Ich sehne mich nach Deinen väterlich geöffneten Armen. Deine glückliche Ethel."

Mr. Dixon rieb sich die Augen und las den Brief zum zweitenmal. Er konnte ihn nicht verstehen. Um 5 Uhr hatte Ethel geheiratet, um 6 Uhr die „Olympia" den Hafen verlassen. Um 11 Uhr hatte er aber noch Will Hickson die 200 000 Dollar stehlen lassen und ihm das Geständnis des Diebstahls abgezwungen. Er stöhnte und griff sich an den Kopf, der sich im Wirbel nicht zurecht fand. Der zweite Brief, den er öffnete, gab ihm die gewünschte Aufklärung.

„Werter Mr. Dixon! Ich bin zwar der bedeutendste Einbrecher in den glorreichen Vereinigten Staaten und den umliegenden Ortschaften des Universums, aber so bequem wie gestern abends hatte ich es nie. Auf Wunsch und im Beisein des Eigentümers 200 000 Dollar stehlen zu können, solcher Fall ist mir nie vorgekommen und wird sich kein zweitesmal ereignen. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank dafür. Gerne wiederhole ich mein Versprechen, nie in den Gesichtskreis Ihrer Tochter Miß Ethel Dixon zu treten. Nur die Ehre des Namens Will Hickson muß ich ablehnen. Ich führe zwar verschiedene, den Polizeiämtern sämtlicher Staaten unserer gesegneten Union bekannte Namen, aber Will Hickson lautet keiner von ihnen. Ich fürchte, mein Geständnis wird deshalb nicht die gewünschte Wirkung haben. Nochmals meinen schönsten Dank für den glücklichen gesegneten gestrigen Abend, obgleich ich anfangs nicht schlecht erschrocken bin, als Sie plötzlich mit der Pistole vor mir standen. Mit den freundlichen Grüßen Ihr Einbrecher von gestern abend."

Mr. Jonathan Dixon sank zurück. „200 000 Dollar," stöhnte er, „das war doch keine gute Idee."

Abend

Elise Allwardt glättete mit der rechten Hand, deren leichthin hastende Regung von ihrem heimlich im innersten kämpfenden Leben sprach, eine Falte, die schmal und dunkel auf dem zartbemusterten Weiß der Decke lag — wie eine Grenze, die trennte, was zueinander wollte. Dann lehnte sie sich in den Sessel zurück, dessen Strohgeflecht leise knisternd die Stille störte, die um sie begann und beklommen machte. Sie sah nun an Hegner vorbei über das niedrige Gitter der Veranda, dem Abend zu, der hinter dem See aus dem Walde trat, groß, still und schwer. Der blasse Himmel über den reglos werdenden Wipfeln dunkelte rot; die Schatten im See wurden schwarz und der Glanz seiner glatten Fläche erblindete zaghaft. Die Lieder der Vögel welkten rasch und tropften lautlos ins steigende Dunkel der Bäume. Von Osten hob die Nacht einen Wolkenfittich über das Land, bleiern, dunkelblau. Das Rot am Saume des Abendhimmels vertiefte sich; alles Leben floß langsam und leicht in diese offenen Gründe und ward dort still und schlummernah. Elise schmeckte dies wie kühlen, dunklen Wein. Der Abend kam so milde, sank in sie und wandelte sich dort ungewollt in Glut und Not, die zum scheidenden Lichte drängte. Ihr klares, so rein gebliebenes Antlitz unter der schlichten Krone des sagenblonden Haares verbarg ein mühsam gebändigtes, halb bewußtes Erschrecken über sich selbst. Reglos verhielt ihr Körper unter dem braunen Kleide, das die scheinbare Ruhe ihres Wesens in Farbe und Linie so ruhig-absichtslos betonte.

Ahnte der Mann im grauen Haare, der nur sie ansah, vergeblich bedacht, ihren Blick auf sich zu ziehen, was in ihr vorging? Er hob den Arm und berührte zart, doch mit hoffendem Willen, ihre auf dem Schoß ruhende Hand. Sie ertrug auch dies und ließ gebannt den Abend weiter auf sich zuschreiten. Der Alte begann wieder zu reden, verhalten und dringender in dieser Stunde als sonst: sie vermeinte es, es wäre der Abend selbst, der aus dem reglos verglühenden Himmel in ihr klang. Oh, sie kannte die Worte alle, die er sagte, sie wußte sie schon, ehe er sie aussprach. Sang er denn nicht, ein kleiner Barde, die uralte Legende ihrer schlummernden Seele mit der Weise dessen, der Verborgenes kündet? Dennoch war es ihr wie nie vernommen, wie die Offenbarung, die dichteste Schleier zerriß zu lockendem Erkennen. Er sang ihr das Leben, das ihr ungestilltes Fernweh war: er öffnete führendes Land, das drüben rings um die harten Grenzen von Heimat und Greisenstimme und erbebte angstvoll glühend in erwachtem Schauder vor dem Verlangen, das aus seinen höhlentiefen Augen zu ihr brannte.

War das Glück? Liebte sie diesen Mann? Begriff sie erst jetzt, in der Stunde der Entscheidung, was ihr Fernweh wollte? Nein, Liebe war das nicht; vielleicht Mitleid und der Glaube daran, daß sie ihm helfen könne. Seine Vergangenheit lag gestanden, vergeben vor ihr! trübe, gebrochen, ausgebrannt vom Uebermaße jenes Lebens, jenes Genießens! Nun suchte er Heilung, Reinigung, Frieden bei ihr. Konnte sie das wehren, konnte sie solch Liebeswerk nicht freudig tun? Mußte sie es nicht um seiner Künstlerschaft, seiner begnadeten Meisterschaft willen? Sollte er im höchsten Alter einst verkümmern, verachtet, vergessen von der Welt, die ihn groß gemacht, die ihn so übersättigt hatte. Da saß er nun, in der Stunde des Scheidens, morgen, nach kurzen Wochen der Erholung im Hause ihrer Mutter, wieder im Strome seiner Welt — sollte er da ihres Kommens sich freuen oder sollte er verzweifelt weiter hinab — und doch blieb das Wort, fast schon geformt, das er flehend erwartete, ungesprochen.

Denn über dem stummen See zog jetzt ein Boot mit langsamen Ruderschlägen. Elise erkannte den Fahrenden noch. Nun erhob der seine Stimme und in hellen, weiten Akkorden zog das Lied durch den erfüllten Abend, das Lied von der Heimat, von Frieden und Liebe. Ein Traum glitt nicht so sacht über die Gründe der Seele wie sein Lied über den Garten an ihr Ohr, wie sein Boot über das dunkle Wasser. Das zog eine quellende Furche perlendes Geschmeide aus abendkühler Flut und matten Glanzes verglommenen Tages. Der Fährmann war Gerhard, eines einfachen Nachbars eben erwachsener Sohn. Elise wußte, daß sie ihn liebte, denn sie war ruhig und heiter nur, wenn sie ihn sah. Sie erkannte wohl, wie rein er war, wie stark und wunschlos. Sie wußte es nicht gewiß, ob auch er für sie fühle, sie sprachen sich selten und scheu; sie durfte es wohl hoffen; denn das, was er empfand, verbarg er tief, wenn es gut war; was er nicht liebte, glaubte sie wohl zu wissen. Jetzt wußte sie nur, daß sie nicht fortgehen konnte, ohne Sehnsucht nach ihm zu haben, wo es auch sei.

Wieder vernahm sie Hegners Werben, sein halb klagendes, halb ungeduldiges Bitten um das eine Wort. Ach, wer half ihr nun? Es ging über ihre Kraft. Wortlos, lichtlos lag der Abend vor der Terrasse. Der See verging langsam im Dunkeln, das Boot war vorüber. Wie sie auch wählen mochte: ein Opfer, sich selbst, mußte sie bringen für immer und für ungewisses Los. Dort winkte das volle reiche Leben — vielleicht — aber um welchen Preis? Und hier klare und geborgene gültige Worte ab, sie vermehrte seine Scheu vor allem Unklaren, wahrlich, ohne es zu wollen.

Endlich versiegte ihre Kraft, sie schrie den sich Wendenden fast an: „Gerhard!" Er erschrak, dunkel erwägend, ob sie irre geworden. Die Tränen stürzten ihr aus den Augen, sie griff

nach seinen Schultern, wie Halt suchend; wie in aufstrebendem Fremdwerden suchte er sich leise, doch bestimmt loszumachen. „Liebst du mich denn nicht?“ brach es aus ihr verzweifelnd und wieder in Erlösung heischender Hoffnung.

„Elise, Fräulein Elise, was ist mit Ihnen? Kommen Sie, ich will Sie heimbringen!“ stieß er hervor, halb verlegen, halb unwillig. Furchtbarste Scham überfiel sie, wild stieß sie ihn fort und eilte in den Garten zurück. Sie sank ins Gras und versuchte die Stirn zu kühlen, aber die Feuchte tröstete nicht ihre Pein. Sie erhob sich, schritt zum Hause, starr, voll Groll und Trotz wider ihr Schicksal, wider den Törichten, der sie so schmählich verkannte in ihrer Not. Hegner würde ihr Jawort nun erhalten; blieb denn noch eine Wahl?

Sie ging auf anderem Wege ins Haus, zuerst in ihr Zimmer, wo sie ihre Haare ordnete und sich wusch. Dann ging sie leise zur Veranda. Hegner hatte die Tischlampe entzündet, er überhörte ihr Kommen. Sie blieb in der Türe stehen, einen Augenblick lang, und sah ihm ins Gesicht. Was eben noch starrer Entschluß, schmolz in ihr hin vor einem Unfaßbaren in diesem Greisenantlitz, vor einer kaum merklichen Geste. Es war unmöglich, sie wollte sich wenden; ihr war, es erfasse sie Schwindel, sie spürte etwas zerbrechen in sich und dann war's wie ein Ineinanderfließen zweier Meere. Versöhnten sich Heimat und Ferne in diesem Weh? Sie trat hörbar zu ihm hin, bot ihm die Hand: „Wollen Sie nicht zur Ruhe gehen, Meister? Sie müssen morgen so früh aufbrechen! Leben Sie wohl, Meister! Gute Nacht!“

Sie ließ die welke Hand, die sie warm gedrückt hatte, fuhr wie ein Traum ihm über das wirre Haar und ließ den Schweigenden allein. Noch einmal schritt sie in den nächtigen Garten. Regen begann, unendliches, feines, eintöniges Rauschen erhob sich. Sie lauschte gern und ließ den Strom über sich rinnen. Sie breitete die Arme aus und empfing den Segen der Nacht. Es regnete fort, der dumpfe Schmerz in ihr wich, floß ab; sie harrte gelassen, bis die Wolken vorüber waren. Der erste Stern flimmerte heiter herab, sie ging langsam ins Haus. In ihr war der Friede eines unsäglichen Trostes.

Besuch bei den Madrider Stierkämpfern

Das äußere Bild der Kämpfe in der Arena ist schon so oft von mehr oder minder berufenen Federn geschildert worden, daß man dem unermüdlichen dänischen Globetrotterberichterstatter Henry Hellsen dankbar sein muß, wenn er uns auch einmal hinter die Kulissen der Toreros blicken läßt.

Madrid ist das Mekka der Stierfechter und das Cafee Fornos in der Alcala zur Zeit ihr Sammelpunkt. Das Cafee wird von langen, durch den ganzen Saal laufenden Plüschbänken gewissermaßen in Straßen geteilt; die zweite Straße vom Eingang ist den „Toreros“ vorbehalten. Hier darf nur derjenige Platz nehmen, der zu den Spitzen der Kunst gehört oder von einem der Matadore eingeführt wird, in welchem Falle er sich sehr geehrt fühlen darf. Da ein Tierfechter, dessen Saison das ganze Jahr dauert, immer in Form sein muß, darf er sich ebensowenig Ausschweifungen leisten, wie die Jockeis. Im Cafee Fornos erlauben sich die Herren höchstens ein Glas leichtes Bier oder eine Tasse bitter gewürzte Schokolade mit Safranknollen dazu oder große Eisbaiser..

* * *

Am Sonntag, so erzählt Hellsen, durfte ich hinter die Kulissen blicken. Meine Freunde vom Cafee Fornos luden mich ein, bis zum Beginn des Kampfes mit ihnen zusammen in der Sala de Toreros zu sein. Mit der erhabensten Miene der Welt zog ich durch die rückwärtige Pforte der Arena ein, die sonst für gewöhnliche Sterbliche streng verschlossen ist, und befand mich in einem kleinen Hof, wo an den Wänden eine Anzahl spindeldürrer Gäule standen, die ältesten, magersten und abgetriebensten Droschkengäule von Madrid.

Ave, Caesar Morituri te salutant, dachte ich bei mir beim Anblick dieser Todgeweihten.

Gegenüber lag der Verbandsraum, aus dem holde Karboldüfte herausströmten. Durch die offene Tür erblickte man einen Operationstisch mit vielen blanken Instrumenten... ein Anblick, der die Toreros nicht mehr sonderlich aufregt... links führt ein schmaler Gang zu den Ställen. Sogenannte „Chulos“, Fechter zu Fuß, waren damit beschäftigt, ihre Maulesel mit kleinen spanischen Flaggen zu schmücken. Zwei Pikadores ritten auf schneeweißen Schimmeln vorbei!... trotz ihrer schönen gelben Lederhosen haben sie keinen Zutritt zur Sala de Toreros... sie haben ja nur die Aufgabe, die Pferde unter ihrem Sitz aufspießen zu lassen und mit Grandezza aus dem Sattel zu stürzen.

Ich stand vor der braunen Tür mit dem Emailleschild „Sala de toreros“, als plötzlich ein vornehmes Auto vorfuhr, dem mein Freund National II., umgeben von einer Schar Banderilleros entstieg. Die meisten Stierkämpfer haben ein Pseudonym, unter dem sie auftreten. National II. heißt im bürgerlichen Leben Juan Anillo, sein Bruder Ricardo ist National I. Der Vater der beiden ist ein alter, ehemaliger Banderillero, der stets in seiner „leuchtenden Tracht“ zugegen ist, wann seine Söhne auftreten. Nun wurde die Tür geöffnet und National II. trat als Erster ein. Der Saal der Toreros hat vollkommen kahle, weiße Wände... in einer Ecke steht ein einfacher Holztisch, auf den die Stierkämpfer ihre Seidenmäntel legen. Gegenüber dem Eingang führt eine offene Tür zu einem kleineren Raum, der, im Gegensatz zum großen Saal, von goldenem Licht überflutet war. Es war eine kleine Kapelle.

Zuerst trat National II. in die Kapelle ein, dort brannte eine ewige Lampe vor dem Muttergottesbild; auf dem Altar eine Menge Gold- und Silberblumen, rundherum standen brennende Kerzen. Der Stierfechter tauchte seine Finger in das Weihwasser, bekreuzte sich und verharrte lang in andächtigem Gebet. Einer nach dem anderen ging dort hinein... keiner versäumte einen Kniefall vor der Madonna.

* * *

Der Saal hatte sich allmählich mit Menschen in „leuchtender Tracht“ gefüllt. Die Zusammenstellung der Farben bewies Geschmack. Die Matadore machten überhaupt einen recht gepflegten Eindruck. Ihre Hände waren auch wohlgepflegt und ihr Parfüm vornehm. Einige waren leicht geschminkt. Die berühmten Espadas (Degen) tragen ihre „leuchtende Tracht“ nur ein einziges Mal... ohne Blutflecke geht es ja selten ab. Nach dem Kampf wandern die kostbaren Kleider zu den Trödlern, bei denen die jungen Anfänger ihre Einkäufe machen. Juan Belmonte, zur Zeit der volkstümlichste aller Matadoren, hatte bei seinem ersten Auftreten ein „traja de luces“ an, das nur dreiunddreißig Pesetas gekostet hatte. Das war erst vor wenigen Jahren, heute ist er vielfacher Millionär. Ein erstklassiger „Espada“ nimmt nicht weniger als siebentausend Peseten für jedes Auftreten, und er kommt leicht auf hundert Kämpfe im Jahr... Kein Wunder, daß genannter Belmonte auch sein Privatleben glänzend in Szene setzen und sich in den Straßen von Madrid im Prachtwagen mit roten Lederkissen und mit Pferden zeigen kann, die mit goldenen Schellen geschmückt sind.

Die vorherrschende Farbe in der Tracht von National II. war an diesem Sonntag Goldbraun. Nicaner Villalta, der andere große Espada, trat in Rotviolett auf. Unter dem kurzen mit Gold bestickten Bolero quoll ein prächtiges Spitzenhemd mit Krause hervor.

* * *

Einer der muntersten unter den Kämpfern war ein junger Mann, der mir als Fausto Barajas vorgestellt wurde. Heute sollte er zum erstenmal vor dem großen Publikum auftreten. Es ist alter Brauch, daß dem Debütanten, der sich zum erstenmal in einer der großen Arenas zeigen darf, das Schwert bei diesem Anlasse von einem der berühmten Matadors überreicht wird. Kein Geringerer als der gefeierte Villalta sollte heute in der großen Arena von Madrid, die wenig geschmackvoll „Kathedrale der Toreros“ genannt wird, dem Anfänger den Liebesdienst erweisen. Kämpfe von Debütanten sollen stets die spannendsten sein, denn die erfolgreichen Millionäre hängen begreiflicherweise am Leben, das ihnen nur Freude bietet. Der Anfänger dagegen hat noch alles zu gewinnen und nichts zu verlieren... als sein bißchen Leben. Von frohen Hoffnungen geschwellt, sang auch der junge Barajas die alte Stierkämpferweise:

Esta noche mando yo
Manana manda el qui quiere.
Hoy soy yo de los que mandan
en la catedral torera...

Heute abend herrsche ich. Morgen mag regieren, wer da will. Heute bin ich einer der Ersten in der Kathedrale der Toreros.

* * *

Der Tag schloß in der Tat mit dem Triumph des jungen Kämpfers. Als das Dunkel sich über die Arena von Madrid senkte, war auch er einer von den Großen. Hunderte von jungen Leuten stürmten in die Arena und man trug ihn auf den Schultern nach Hause, während er fröhlich sang:

Esta noche mando yo
Manana manda el qui quiere...

Inzwischen lagen, so schließt der Däne seinen Bericht, vor der verschlossenen Pforte der Sala de Toreros die getöteten Pferde in langer Reihe... eine furchtbare Parade. Auf einem der Kadaver lag ein zerbrochener Fächer in Spaniens Farben: Rot und Gelb....

Bayerisches Weekend

Von Ernst Hoferichter.

Weekend... Ein Realschüler übersetzte Wort und Sinn aus einer Illustrierten. Und der Parkettbodenschreiner Benno Plattlinger griff es auf wie ein Trambahnzehnerl. Von ihm aus verbreitete es sich gleich dem Geruch angebrannten Kindsmuses durch alle Stockwerke.....

Vorbereitungen wuchsen überlebensgroß aus Dreizimmerwohnungen und Aftermieten hinaus.

In den Küchen saßen Familien um gemeinsame Fußbäder Aus dem Pappdeckel mit der aufgezogenen „Schlacht bei Mukden" wurden Schuheinlagen geschnitten. Kragenknöpfe waren zum Mittelpunkt von ehelichem Streit geworden. Kinder lernten auf den Kanapees die Gefahren der Kreuzottern auswendig und formten aus dem hervorquellenden Seegras Gebüsch und Wald. Aus der „Ecke für Haus und Hof" schrieben Hausfrauen die Winke gegen Hitzschlag, Ersticken und Tropenkoller ab.

Den gewaltigsten Anlauf zum beginnenden Weekend aber nahm die Familie Plattlinger. Und sie hatte es auch am nötigsten. An den Wänden ihres Alkovens schwitzten die Tapeten wie Möbeltransporteure. Die Sonne fiel nur als Reflex eines Blechdaches in den Verhau ihrer Betten Die Gesichter der Kinder leuchteten als wasserliniiertes Kanzleipapier. Um sie blühten nur die Masern und die Sommersprossen auf dem Busenausschnitt der Mutter Plattlinger.

Aber jetzt sollte alles anders werden!

Schon bereifte der Vater auf dem Küchenbalkon den Kinderwagen. Der imitierte Panamahut wartete, mit Schwefel und Zitronensaft frisch geputzt, am Fensterbrett.

Draußen lag der Morgen glanzpoliert wie von einem Abzahlungsgeschäft geliefert. Die Sonne lächelte aus einem Schulaufsatz. Die lauen Winde, welche wehten, erinnerten an den Luftzug eines Warenhausfahrstuhls. Und die Vögel zwitscherten wie aus Grammophonplatten. — — —

„Auf gehts...!" rief Vater Plattlinger seinem Zimmerfräulein durchs Schlüsselloch gleich einem Krahn zu, der im nächsten Augenblick in die Höhe zog. Und die Familie versammelte sich am Ausguß, wo die kleine Fanny zum Tropfen der Wasserleitung ein Frühlingsgedicht aufsagte

Durch drei Hinterhöfe gings auf die Straße... Ins Freie.. Wo die Trambahnschienen wie Ringelnattern glänzten und vom vierjährigen Hansi jetzt mit Vaters Spazierstock ausgekratzt wurden

Durch die geschlossenen Läden der Delikatessenhändler roch es nach Weekendresten und Frau Plattlinger atmete Lungenzüge.

„Göi, Marie, die Luft tuat dir guat...?"

„Ma sollt halt öfters rauskemma in die Natur..." entgegnete der Gemahl und kontrollierte den Kurs des Kinderwagens.

„Der Weekenddrang is von Amerika außi kemma..." lispelte das Zimmerfräulein mit Familienanschluß und Morgenkaffee.

„'s Gefrierfleisch aa'...!" ergänzte Frau Plattlinger.

Vata da schaug' her... da fließt a Bach... a echt's Wasser...!" schrie Hansi und blieb über einem Kanaldeckel stehen, durch dessen Gitter er in die Tiefe sah

„Ja, da wohnen in den Fluten die Nixen und Meerjungfrauen, d' Forellen und Karpfen — —"

„Wo 's Pfund zwoa Mark dreiß'ge kost'..."

„Wstahö...! Fahr links umi... da scheint d' Sonna so schö' an die Wirtschaft hi'...!"

Links und rechts vom Eingang zur Gaststube standen zwei Föhren in leeren Konservenbüchsen. Darüber stand: „Zum weißen Stierl."

„Da is schön warm...! Und wia dö Bäum' riacha... Wia an Zimmerfreilein sei' Brennscher, wenn's über'm Spirituskocher liegt..."

„Wia im Wald....!"

„Was...? Dös is sch' a kloana Wald.. a paar Baam mehra — und d' Wilderer sand a schon da...!"

„Direkt a gewisse Natur is da schon beinander... Seit 's Weekend hat ong'fanga .. jetzt geht's dann wuild auf...!"

„Da kunnt ma glei' amal a frische Maß trinka... Auf daß wir a Schneid kriag'n..."

„Frei i.. sich glei' auf oanmal in die Natur 'rei z' stürzen dös wär' gar net g'sund..."

„Prost...'s Weekend soll leb'n...!" schrie Vater Plattlinger in der hintersten Ecke über den Schaum des Maßkruges hinweg.

Hinter ihm hingen Raupenhelme, Hinterlader, Turkosmützen und ein Tölzer Floß mit Baumstämmen und dreifachem Jodlerecho.

„Vata, tua d' Joppen runter...!"

Da is kühl wia im tiefsten Wald... Und von der Küch' her riacht's nach Kartoffisalat..."

„Was hab' i' g'sagt...?? Stimmt's mit'm Weekend...? Was dem Amerikaner und dem Berliner recht is, muaß dem Bayern billig sei...!"

„Jetzt wär' a kloaner Haferltarock was feins...!"

„Fanny Hansi... teat's mit'm Kinderwag'n in Hof 'naus fahr'n, nachha könnt's spuiln in der frischen Luft... Dös tuat euch guat...!"

„...I spuil a Solo..!" „I paß...!"

„Schmier, Mari, tua dein Zehner außi...!"

Draußen im Hof fingen Hansi und Fanny zwischen Ausklopfstange und Kehrichttonne Fleischfliegen.

„No a Maß... Und g'stocha...!"

In der anderen Ecke hatte sich inzwischen der „Cowboyverein zur Vertretung der Wildwestinteressen in Bayern" zu seinem Weekend niedergelassen. Banklehrlinge, ergraute Familienväter und Abonnenten der Buffalo-Bill-Serie benützten das Wochenende, um in weiten Schlapphüten mit Tomahawkwerfen und Lassoschlingen in der Wirtshausecke Leib und Seele zu entspannen

Plattlinger erklärt soeben seiner Familie die Tiefen des Tegernsees, der auf dem Halbekrügel seiner Gemahlin abgebildet war. Er fuhr seine Gestade mit dem Finger ab, hielt an der Dampfbootstationen an und war gerade am Strandhotel angelangt, — als vom Cowboytisch her eine Lassoschlinge schwirrte und das Zimmerfräulein mit mexikanischer Wildheit umarmte.

Augenblicklich fühlte Plattlinger, daß er inmitten dieser Weekendnatur die Dame zu schützen habe. Und sein Finger verließ die lieblichen Ufer der aufgemalten Landschaft und schleuderte den ganzen Tegernsee mit all seinen Tiefen gegen den Wildweststand, daß die Fluten mit acht Prozent Stammwürze über die Symbole Texas' tropften...

Sogleich fuhren niederbayerische Messer mit dem Solingergruß durch den Rauch und Qualm auf — —.

Aber zunächst galt es, das Opfer des Sees zu bergen, das bereits unter den Tisch gerutscht war. Der Wirt alarmierte die Sanitäter...

Draußen im Hof hatten inzwischen Hansi und Fanny „Umladen" gespielt, und der Inhalt der Kehrrichtonne lag im Kinderwagen und das Baby schrie aus dem Mülleimer.

Die Sanitäter trugen gen Cowby auf der Bahre durch die Gasthofstube. Plattlinger organisierte den Rückzug aus der Natur — in den dritten Hinterhof zurück...

Seine Gemahlin schluckte eine Serie Kopfwehpulver: „Dö Luftveränderung spürt ma halt do, wenn ma gar nia 'naus kommt..... Und d'Sonna hat a a bisserl grell beim Wirthausfenster 'rein brennt..."

„Ja, nachha muaß ma uns 's nächste Mal halt mehr in Schatten sitzen und d' Fenster zumacha .."

D' Fanny hat sich Glasscherb'n in d' Füaß 'nei tret'n — und da Hansi hat gar koan Appetit mehr, weil er d' Fleischfliagn alle g'fress'n hat..."

„Die freie Bewegung in der Natur is für dö Kinder halt a wen'g ung'wohnt... Und 's Weekend is in Bayern a bisserl z' schnell eing'führt wor'n...!"

Auch der hübsch möblierten Kammer schrie das Zimmerfräulein in hysterischen Krämpfen. Sie fühlte sich immer wieder auf weiter Flur überfallen — bis Plattinger ihr Kamillentee kochte, Kartoffelschnitz um ihre Stirne band, sie bis zum Lachkrampf kitzelte und zum zweiten Male sich als Retter „betreffs Natur" erwies. — —

So begann das bayerische Weekend. Bald wurde nach Berliner Muster eine Wochenendausstellung eröffnet, auf der Diagramme über den Bierkonsum am Sonntag, Wallfahrtsandenken, Taschenapotheken, Stiletts, Fingerabdrücke aus dem Polizeialbum, Kammerfensterleitern, Rehgewichtel, Bierzeichen, Staubsauger und die Wochenendspielpläne der Kinotheater zu sehen waren.

Vom Kultusministerium von den Behörden und Schulen, wird der Besuch der Ausstellung als bodenständige Tat wärmstens empfohlen. Sportvereine halbe Preise!...

Merkworte

Wenn auch die Natur gegen den Menschen im Vorteil steht und ihm manches zu verheimlichen scheint, so steht er wieder gegen sie im Vorteil, daß er, wenn auch nicht durch sie, doch über sie hinaus denken kann

•

Ein Prozent Aufwertung der Moral bedeutete die beste Lösung des Aufwertungsproblems.

•

Der Mensch muß krank werden, um sich zu überzeugen, daß er wirklich gar nicht so wenig ist, um — nicht noch weniger werden zu können.